

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 17 (2010)
Heft: 191

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit dem Töffli in die Disco

Zwei Ostschweizer Bands veröffentlichen ihr Debüt. Das Mikro Makro Soundsystem spielt mit dem Dialekt. Dance Affair mit den technischen Möglichkeiten.

von JOHANNES STIEGER



Das Mikro Makro Soundsystem beim Baden. Illustration: pd

In Sachen Lausbuberei waren die Winterthurer dem Rest der Region lange Zeit eine Nasenspitze voraus. Man denke nur an die Schneckenrennen, Sandburgen-Wettbewerbe und die listigen Vorschautexte des Winterthurer Musiklokals Krafffeld. Die DJs heissen dort Editanstalt oder Dub Spencer. Soweit so gut; manchmal vielleicht auch ein bisschen gar lustig. Aber auch der musikalische Oberspitzbub und Mitmusiker von Guz, Admiral James T., kommt aus der Stadt im Tösstal. Mit Tomaten und Beeren hüpfen jedoch auch in St.Gallen vor nicht allzu langer Zeit zwei Schelme hinter dem Vorhang hervor. Mit rumpelndem Unterlandcountry. Und in Schaffhausen veröffentlichten soeben Papst und Abstinenzler ihr Debüt «Hell»: Soul auf Schaffhauserdeutsch.

Die Renaissance oder besser der Mut zum Ostschweizer Dialektpop song jenseits ausgelatschter Mundartrockpfade ist greifbar. Und nun gibt es also eine weitere Band, die es mit Schabernack und klaren Akzenten scheppern lässt mit St.Galler und Winterthurer Beteiligung und einem fürs Genre sensationellen Frauenanteil: das Mikro und Makro Soundsystem.

Bübisches Mackertum

Den Kern der Band bilden Stefan Krucker und Sebastian Rüegg. Ersterer ist Schlagzeuger beim Thurgauer Volksmusik-Quartett Wyfelder Luusbuebe. Zusammen sind sie regelmässig im

Krafffeld als DJ-Duo zu Gast. Verstärkt wird das Soundsystem mit den Sängerinnen und Musikerinnen Nathalie Maerten und Miriam Sutter sowie dem Gitarristen und Bassisten Christoph Hartmann, der ebenfalls bei den Wyfelder Luusbuebe mitspielt. Im Mai spielte die Band ihre ersten Konzerte und taufte in Winterthur ihre Debüt-CD: «Best Of».

Auf dem Cover sind zwei Töfflis zu sehen. Den Lenker besetzt ein Tukan, im Gras liegt ein Fuchs, hinten hat es Schilfbüschel. Die Illustration scheint mit den Caran d'Ache-Filzstiften gemalt zu sein, die man jeweils vom Götti zu Weihnachten bekommen hat. Assortiert in der Fünzföhnerschachtel. Der Traum jedes Provinzbuben, das frisierte Töffli, flirtet mit karibischem Farbenreichtum. Die CD startet mit Motorengeräusch und Polizeisirene. Die Verballhornung bübischen Mackertums zieht sich durch alle fünfzehn Songs: Der Fahrschüler zieht mit seiner aufgemotzten Karre einen Schlinggen, der Provinz-Casanova schaut jedem Rock hinterher. Dazu hier ein feines Soulhörli, dort ein Bläsesatz und hinter jedem Beat ein Schabernack.

Hibbelige Kracher

Die zweite Erstveröffentlichung kommt optisch komplett anders daher. Auf dem Cover sind ein Stöcklisuh und ein Halbschuh dargestellt. In beiden steckt das Ende eines Kopfhörerkabels. Pink auf braunem Packpapier. Der Name des

Projekts ist über die Schuhsilhouette gestempelt: Dance Affair. Da kommen einem die famosen Hercules And Love Affair in den Sinn, die queere Disco-Sensation von vorletztem Jahr.

Dance Affair aka Oliver Posch zielt aber eher auf den Testosteron-getränkten Tanzboden. Die St.Galler Electroproduktion drückt minimal programmierten, statt opulent orchestrierten Sound aus den Boxen: Snare, Hi-Hat und Basslinie. Darüber Poschs Sprechgesang: «Break it up and dance / this is my romance.» Oder eine housige Frauenstimme liegt über dem trockenen Beatgerüst. Hin und wieder kreischt eine verzerrte Gitarre. Es ist der Soundtrack der ausklingenden Nullerjahre. Also jene vielgehörte Adaption des Rocksongs mit digitaler Ausrüstung, die hibbelig auf die Tanzfläche drängt, aber mittlerweile beinahe vom basslastigen Tanzbefehl des Dubstep abgelöst wurde.

Mehr Infos: www.mikromakro.ch
www.myspace.com/danceaffair

Die Geister der Vergangenheit

Das Kinok zeigt im Rahmen einer Balkankomödien-Reihe den kroatischen Film «Marschall Titos Geist». Die feinhumorige Geschichte ist dezent mit dem Psychogramm einer Gesellschaft verwoben, die mit der Vergangenheit nicht abschliessen kann.

von ANDREA KESSLER



Die alten Herren haben ihre Gesinnung nicht vergessen, sondern im Geheimen weitergepflegt.

Bild: pd

Die Katholiken kennen es: Taucht Maria auf, taufen sie dieses Phänomen «Erscheinung» und haben keine weiteren Probleme damit. In Indien schicken Götter ihre Avatare unter die Menschen. Ist der Geisterbesuch unerwünscht, kennen die Menschen Methoden und Mittel, um sie wieder ins Totenreich zu scheuchen. Was aber machen die Kommunisten, wenn einer ihrer verstorbenen Helden plötzlich wieder durch die Reihen der Lebenden marschiert?

Mit ebendiesem Szenario weckt der Regisseur Vinko Bresan in der Komödie «Marschall Titos Geist» eine verschlafene kroatische Insel aus dem Tiefschlaf. Er serviert den Kommunisten kurzerhand den längst verstorbenen Tito höchst lebendig. Der Partisan Marinko, der während des Zweiten Weltkriegs unter Marschall Titos Kommando gegen die faschistische Besatzung gekämpft hat, ist in Erklärungsnot: «Falls es sein Geist gewesen wäre, würde es heissen, dass die «andere Welt» existiert. Und dann hat die Kirche recht. Aber Tito ist ein Marxist und Marx sagte: Religion ist Opium des Volkes.» Für Marinko bietet nur eine Erklärung Rettung: Tito lebt! Diese Meinung teilen nicht alle. In dem Vorfall wittert der umtriebige Inselkapitalist Luka – Major genannt – das Geschäft seines Lebens, und für den autoritätsarmen Polizisten Stipan gilt es einen rätselhaften, aber rationalen Fall zu lösen. Im Zuge seiner Ermittlungen kämpft er fortan ebenso verzwei-

felt wie vergebens darum, die Oberhand zu behalten.

Umworbener Marschall

Am 4. Mai vor dreissig Jahren starb Josip Broz Tito als betagter Mann nach langer Krankheit. Früher war er der starke Mann, dem es gelang, unter dem Banner der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien die sechs Balkanrepubliken zu vereinen. 1948 war er der starke Mann, der den Bruch mit Stalin wagte und seinen eigenen sozialistischen Weg ging. Anfang der sechziger Jahre war er derjenige, der zusammen mit dem ägyptischen Präsidenten Nasser und dem indischen Ministerpräsidenten Nehru die Blockfreien Staaten gründete. Staaten, die während des Kalten Krieges weder zum Militärblock des Westens noch zu jenem des Ostens hielten, sondern neutral blieben.

Am 8. Mai 1980 wurde der umworbene und verehrte Staatsmann in Belgrad zu Grabe getragen. Politikerinnen und Politiker aus über hundert Staaten waren anwesend. Seite an Seite standen Margaret Thatcher, Indira Ghandi, Breschnew, Carter und Arafat. Heute ist Tito zur Legende geworden. Die Schattenseiten gehen vergessen. «Eine Legende ist ein Gedanke, der mit der Zeit rein wird», sagt der Vorsitzende des «Bundes der Vereine Josip Broz Tito» in einem Interview. Die Erinnerung an Tito blendet die Exekutionen aus, die er nach dem

Zweiten Weltkrieg veranlasste, blendet aus, dass diejenigen verschwanden, die anderer Ansicht waren, oder dass es zu wirtschaftlichen Einbrüchen kam, während Tito selbst luxuriös lebte.

Verehrt, versteckt, verkauft

Die Inselbewohner des Films haben keinen einzigen Winkel ihrer Vergangenheit herausgeputzt und vergessen schon gar nicht. Die alten Herren sind Kommunisten und Tito-Verehrer geblieben, heimlich. Früher war das umgekehrt; damals mussten die anderen ihre Gesinnung im Keller pflegen. Der Major hat dies nicht vergessen und beschimpft Marinko und seine Partisanen weiterhin als Terroristen. Gleichzeitig ist er aber auch der Urheber der seit langen Jahren erstmals wieder durchgeführten Arbeiterparade. Seine Lebensphilosophie erlaubt es ihm, pekuniär auszuschlachten, was er eigentlich verurteilt.

Durch die Medien schweben zurzeit Worte wie «Jugostalgie» und «Titostalgie», es wird vom Titokult, von aufkeimendem nostalgischem Bewusstsein geschrieben und auf Souvenirstände, Strassennamen und Statuen verwiesen. Der Inselkapitalist Luka ist nicht der Erste mit der Idee des politischen Tourismus. Längst werden die verstorbenen Kommunisten zu Markte getragen oder, kommunistischer, zu «offiziellen Körpern» gemacht, der Umgang mit Lenins Überresten macht es vor.

Bresan gelingt es mit seinen überzeichneten Figuren, die zwischen stark und stur, zwischen schlau und naiv schwanken, humoristisch einer Realität zu begegnen, in der die entkörperlichte Figur «Tito» immer noch mit Kraft beseelt ist.

SCHWARZE BALKANKOMÖDIEN IM KINOK ST.GALLEN.

«**Underground**» von Emir Kusturica.

Preisgekrönter Film, der eine Stufe tiefer steigt und Bresans Film und das Thema Tito bereichert und erweitert.

«**Chat noir, Chat blanc**» von Emir Kusturica. Schräge «Zigeunerballade» mit Schlaumeiern, Liebespaaren und übersteigerten Klischees.

«**Gori Vatra**» von Pjer Zalica. Scurrile Komödie über das Zusammenleben in Bosnien-Herzegowina der Nachkriegszeit.

«**Les Dents dans la Vie**» von Rajko Grlic. Zwei berufstätige Frauen, eine reale und eine fiktive, suchen nach der Liebe.

«**Will Not Stop There**» von Vinko Bresan. Eine Tragikomödie über den ehemaligen Scharfschützen Martin.

Genauere Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.

Der Ort der Ungerechtigkeit

Im Keller zur Rose bringt der Belgier Pierre Massaux das Buch «Reise durch die Hölle» auf die Bühne. Geschrieben wurde es von Mourad Benchellali, der darin seine Gefangenschaft in Guantánamo verarbeitet. *CATALINA SCHILTKNECHT* hat mit dem Autor über sein Leben gesprochen und über die Erwartungen an das Theaterstück «Orange».

Es ist ein verregener Dienstagmittag im Mai. Etwas nervös tippe ich eine lange Zahlenfolge in mein Telefon. Nur zweimal klingelt es, dann erklärt mir eine französische Frauenstimme, ich müsse mich kurz gedulden, der gewünschte Gesprächspartner sei gleich zur Stelle. Doch darauf habe ich in den letzten zwei Tagen vergebens gewartet. Heute aber antwortet am anderen Ende tatsächlich eine Stimme. Eine Stimme, aus der keinerlei Skepsis oder Emotion spricht. Eine Stimme, in deren Klang ein abwartender und ruhiger Ton mitschwingt. Es ist der 28-jährige Mourad Benchellali, der zwei Jahre im amerikanischen Hochsicherheitsgefängnis Guantánamo Bay verbrachte. Sein Vergehen? Er war zur falschen Zeit am falschen Ort.

Saiten—Am besten beginnen wir von vorne. Sie kommen aus einer Familie algerischer Herkunft, sind aber in Frankreich aufgewachsen. Fühlen Sie sich in einer dieser beiden Kulturen tiefer verwurzelt?

Mourad Benchellali — Meine Eltern sind aus Algerien nach Frankreich eingewandert. Daher habe ich zu Hause eine muslimische Erziehung erlebt. Ich gehöre dem Islam an. Aber ich bin in Frankreich geboren und Französisch ist meine Muttersprache. Das heisst, ich bin «ganz normal» in Frankreich zur Schule gegangen. Arabisch habe ich erst viel später während meiner Zeit im Gefängnis gelernt. Das war die einzige Sprache, die alle Häftlinge sprechen konnten. Das gab uns ein Gefühl von Zusammengehörigkeit. Letztlich fühle ich mich vielleicht schon am stärksten mit der arabischen Kultur verbunden.

Im Sommer 2001 zog es Sie in die Ferien nach Afghanistan. Wollten Sie auf dieser Reise, die sich später so schicksalhaft ausgewirkt hat, der arabischen Kultur noch näher kommen?

Ja, das sicher auch. Aber eigentlich ging es mir damals wirklich nur darum, endlich einmal zu reisen. Ich hatte Frankreich bis zu diesem Zeitpunkt – ich war damals zwanzig – noch nie verlassen. Mein ältester Bruder, der viel religiöser ist als ich, hat mir diese Reise nach Afghanistan empfohlen. Er war vor mir bereits oft dort gewesen und hatte Freunde, an die ich mich wenden konnte. So bin ich dorthin losgezogen.

Auf dieser Reise fanden Sie sich mehr oder weniger unvermittelt in einem der Trainingscamps der al-Qaida wieder. Später wurde gesagt, Sie seien aus reiner Naivität an diesem Ort gelandet. Was lösen solche Vorwürfe bei Ihnen aus?

Solche Dinge zu hören, ärgert mich. Die Leute vergessen meiner Meinung nach oft, dass damals noch niemand von diesen Lagern wusste! Es war der Sommer vor dem 11. September 2001. Diese Lager, aber auch die al-Qaida oder Josama bin Laden, waren damals etwas, wovon nur die allernächste Umgebung überhaupt etwas wusste. Der Rest der Welt hatte davon noch keine Ahnung. So wie ich.

Als Ihnen bewusst wurde, was sich im Trainingslager abspielte, wollten Sie es wieder verlassen. Wieso war das nicht möglich?

Nur wer krank oder vollkommen erschöpft war, durfte das Lager wieder verlassen, sonst war das verboten. Die Autoritäten des Lagers hatten die Nase voll von jungen Leuten, die kamen und dann oft nach weniger als einem Tag wieder fortgingen, weil es ihnen dort zu anstrengend war. Und es war anstrengend. Das Lager war mitten in der Wüste – es war brütend heiss. Und das militärische Training war körperlich sehr anstrengend. Anfang September aber habe ich es endlich geschafft, das Lager wieder zu verlassen, da ich völlig erschöpft war und mich erholen musste. So befand ich mich am 11. September auf dem Weg zurück nach Dschalalabad, dem Flughafen, an welchem ich schon angekommen war. Nun wurde es aber beinahe unmöglich, das Land zu verlassen.

Und trotzdem haben Sie einen Weg gefunden. Zu Fuss sind Sie über die Berge des Hindukusch nach Pakistan geflüchtet. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Nachdem die USA ihre Drohungen mit den Bombenangriffen auf Afghanistan wahr gemacht hatten, wollte ich wie viele nur noch weg. Wir sind zu Tausenden über die Berge geflüchtet. In einem pakistanischen Dorf erkundigten wir uns nach dem schnellsten Weg nach Islamabad. Zuerst zeigten sich die Dorfbewohner sehr hilfsbereit und boten uns an, in der Moschee zu bleiben. Tatsächlich hatten sie aber bereits die pakistanische Armee alarmiert. Die Moschee wurde von aussen verriegelt, und wir sassen in der Falle. Zu diesem Zeit-

punkt wussten wir gar nicht, worum es bei unserer Verhaftung eigentlich ging. Wir dachten, die Polizei sei gekommen, weil wir die pakistanische Grenze illegal überquert hatten. Es ging sehr lange, bis wir erfuhren, was wirklich los war.

Das klingt alles bereits wie ein schlimmer Albtraum. Aber der eigentlich erschütternde Abschnitt Ihrer «Reise in die Hölle» hatte damit erst begonnen. Die pakistanische Armee hat Sie und Ihre Mitgefangenen an die amerikanische Regierung übergeben ...

Zuerst wurden wir in ein Gefängnis in Pakistan gebracht, danach an die Amerikaner übergeben, die uns erst in ein Gefängnis in Kandahar brachten, bevor es weiter nach Guantánamo ging. Neben den physischen und psychischen Misshandlungen war für uns während der ganzen Zeit die Ungewissheit das Allerschlimmste. Wir wussten nicht, was man uns eigentlich vorwarf. Zu keinem Zeitpunkt wurden wir darüber aufgeklärt. Wir hatten dauernd das Gefühl, es sei für nichts.

Was ist das stärkste Gefühl, das Ihnen heute von den zwei Jahren, die Sie in Guantánamo Bay verbrachten, bleibt?

Die riesige Ungerechtigkeit. Und zu wissen, dass wir – das heisst: der Grossteil meiner Mitgefangenen und ich – das alles nicht verdient hatten. Wir waren keine Gegner der USA, wir vertraten keine extreme religiöse Gesinnung, wir hatten nichts Falsches getan. Es gab keinerlei Beweise – meines Wissens wurde noch nicht einmal danach gesucht. Und doch hatten wir keine Rechte.

Nach zwei Jahren hat man Sie an Frankreich übergeben, wo Ihnen der Prozess gemacht wurde. Sie wurden im Januar 2005 freigesprochen. Wie haben Sie die «Rückkehr aus der Hölle» erlebt?

Ich war bereits erleichtert, als man mich von Guantánamo fortbrachte. Auch wenn ich keine Ahnung hatte, wie es zu dieser Auslieferung kam. Amnesty International hat zwar auch aktiv mitgeholfen, ich nehme aber an, dass sich letztlich die Regierungen Frankreichs und der USA geeinigt haben.

Inzwischen haben bereits zwei Prozesse stattgefunden. Und ein dritter ist für den Februar 2011 angekündigt. Besonders schwierig ist



Mourad Benchellali's Reise in die Hölle geht auch nach Guantánamo weiter.

Bild: Christelle Chambré

es, dass es immer weitergeht – seit fast zehn Jahren. Manchmal kommt bei mir das Gefühl auf, dass der Albtraum nie aufhört. Der Kontakt mit den Menschen, die gemeinsam mit mir aus Guantánamo entlassen wurden, hilft mir sehr bei der Verarbeitung des Traumas. Am aller-schlimmsten ist es für mich, wenn mir heute Menschen begegnen, die mir erklären, dass sie es richtig fänden, dass man uns eingesperrt hat. Oder Menschen, die sagen, dass man ja nicht sicher wissen könne, ob nicht einige von uns nach dem 11. September in den Krieg gezogen oder zu Attentätern geworden wären. Solche Meinungen treffen mich hart. Ich versuche aber trotzdem ein möglichst «normales» Leben mit meiner Familie in Lyon zu führen. Ich bin verheiratet und Vater eines dreijährigen Sohnes. vAufgrund meiner Zeit in Guantánamo ist die

Rückkehr ins Berufsleben schwierig. Seit jener Zeit habe ich Rückenprobleme und kann nicht auf meinem Beruf als Plattenleger arbeiten.

Sie haben seit Ihrer Freilassung mit Hilfe des Journalisten Antoine Audouard das Buch «Voyage vers l'enfer» (erschienen im Verlag Editions Robert Laffont, 2006) geschrieben, in dem Sie von Ihren traumatischen Erfahrungen erzählen. Wie kam dieses Projekt zustande?

Das Buch habe ich einerseits für mich selber geschrieben. Nach meiner Rückkehr nach Frankreich hatte ich viele Albträume und das Bedürfnis, über diese erschütternden Erinnerungen zu sprechen. Das Buch zu schreiben, hat mir geholfen, die traumatischen Erfahrungen ein Stück weit zu verarbeiten. Ich habe das

Buch aber auch geschrieben, weil ich es enorm wichtig finde, so viel wie möglich über Guantánamo zu sprechen. Nicht nur, um auf die Grausamkeiten aufmerksam zu machen, die dort noch immer stattfinden; ich schrieb es auch für die Menschen, die sich noch immer in Guantánamo befinden. Als ich im Juli 2004 nach Frankreich überführt wurde, waren noch etwa 420 Menschen inhaftiert. Die meisten davon unschuldig. Es darf nicht passieren, dass die Welt einen solchen Ort des Schreckens und der Ungerechtigkeit einfach vergisst oder totschweigt.

Pierre Massaux bringt Ihr Buch als Theater «Orange» auf die Bühne. Für das Stück haben Sie Pierre Massaux mehr oder weniger freie Hand gelassen. Das braucht ja schon eine ziemliche Portion Vertrauen, oder?

Ich habe das Gefühl, dass ich Menschen meist recht gut einschätzen kann. Als Pierre Massaux über meinen Verleger Kontakt mit mir aufgenommen hat, um mir von seinem Projekt zu erzählen, war ich eigentlich sofort dafür. Ich habe gemerkt, dass es ihm darum geht, die Leute zum Hinhören aufzufordern. Es scheint mir ein innovativer und guter Weg zu sein, dies in Form eines Theaters zu tun. Darum fiel es mir letztlich leicht, Pierre Massaux zu vertrauen.

Sie haben das Stück selber noch nie gesehen, werden aber zu seiner Premiere am 3. Juni nach St.Gallen kommen. Wie wird es wohl sein, das eigene Leben auf der Bühne zu sehen?

Ein wenig seltsam wird es vielleicht schon. Aber ich habe keine Ahnung, wie ich darauf reagieren werde. Vor allem bin ich sehr neugierig darauf. Und freue mich auf diese neue Erfahrung. Für mich ist, wie gesagt, die Hauptsache, dass über Guantánamo so oft wie möglich gesprochen wird. Das bin ich mir und auch meinen ehemaligen Mitgefangenen schuldig.

Der Belgier **Pierre Massaux** arbeitet als freischaffender Regisseur seit 2001 immer wieder in St.Gallen. 2009 startete er das Projekt «présent», das sich an Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen wendet. In diesem interkulturellen Theater vereinte Massaux bereits vor zwei Jahren Laien und professionelle Schauspieler aus der ganzen Welt auf der Bühne.

«Orange» ist das zweite Theaterprojekt von «présent» und bringt Mourad Benchellali erschütternde und prägende Erlebnisse im Gefängnis Guantánamo auf die Bühne. Denn Massauxs Anliegen ist die Vermittlung von Toleranz. Ob innerhalb des Stücks, im Dialog mit dem Publikum oder während seiner Arbeit mit den Jugendlichen. Mit dabei sind die Schauspieler Tahani Salim und der ehemalige TV-Moderator Walter Eggenberger. (ak)

KELLER ZUR ROSE, ST.GALLEN.

Premiere Donnerstag 3. Juni, 20.15 Uhr.

In Anwesenheit von Mourad Benchellali

auch am Freitag, 4. Juni, und Samstag,

5. Juni, jeweils 20 Uhr

Reservation unter 071 230 04 04 empfohlen.

Weitere Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.



Erst virtuell, jetzt gedruckt: der Bakuba-Comic.

Bild: David Boller

Karl May aus Mogelsberg

David Boller heftet sich seit seiner Kindheit mit dem Stift an die Fersen des Lebens. Comiczeichnen ist sein Leben, die westliche Unterhaltungskultur sein Metier.

von **URSULA BADRUTT**

David Boller lebt mit seiner Frau, drei Hunden und traumhafter Neckertaler Aussicht in einem der einst als Ferienhäuser geplanten Bauten in Mogelsberg. Dort arbeitet er auch. Geld verdient er mit Auftragsarbeiten; zum Beispiel mit einer Adaption von Heidi in Comicform für das Expo-Magazin «Swiss Brands»: Heidi geht nach Shanghai an die Weltausstellung. David Boller bleibt lieber hier. Die Welt hat er gesehen, als er vor einiger Zeit nach Amerika ging und sechzehn Jahre blieb. In New Jersey. Dort hat er seiner Leidenschaft, dem Comiczeichnen, eine fundierte Ausbildung unterlegt und unter anderem in Grossverlagen wie Marvel und an Figuren wie Batman, Spiderman, Witchblade mitgearbeitet.

Vor drei Jahren ist er in die Schweiz zurückgekehrt. Ein wenig hört man den langen Aufenthalt drüben im Akzent. David Boller ist glücklich über den Verlauf seines Lebens. David Boller zeichnet. Manchmal könne er nicht mehr aufhören. Alle paar Tage stellt er neue Folgen seiner Comicgeschichten auf die vor einem Jahr aufgeschaltete Online-Plattform Zampano. Wie Zampano in Fellinis «La Strada» ist Boller der Macher im Hintergrund, derjenige, der die Fäden zusammenhält.

Heute online

Im Moment arbeitet er vor allem an den neuen Online-Folgen zu «Ewiger Himmel», einer autobiografischen Graphic Novel, seiner eigenen Geschichte: 1968 in Zürich geboren, zeichnet

Boller bereits im Vorschulalter Comics und hört nicht mehr auf, dem Leben mit dem Zeichenstift auf den Fersen zu bleiben. Den Jüngling im Fortsetzungsroman vertreibt die Enge der Schweiz – und dann geht es richtig los. Zurzeit arbeitet Boller auch an «Tell», der als Zukunftsvision inszenierten Fantasiegeschichte mit real-ironischem Hintergrund und dem Schweizer Superhelden als Protagonisten.

Zampano wird täglich von 500 Leserinnen und Lesern besucht. Finanzieren tut sich die Seite über Werbung. Die Geschichten garantieren in ihrer Einfachheit und Spannung, dass die Kundschaft treu folgt und sich vermehrt. Diese Art von Fortsetzungsroman in Comicform sei im deutschsprachigen Raum einzigartig, weiss David Boller und hat Erfolg.

Er weiss aber auch, dass er nach einem Jahr Laufzeit viel Vertrauen aufgebaut hat. Und dass vor allem Unterhaltung gefragt ist. Jetzt könne er es wagen, die Geschichten konventionell auf Papier zu veröffentlichen.

Dramatisiertes Afrika

Dass er den Schritt von online in die handfeste Printausgabe mit einem Büchlein macht, das den Titel «Bakuba und andere afrikanische Geschichten» trägt, ist bemerkenswert. Aufgemacht im Ethno-Look, hält es, was es verspricht: Afrika pur in einer wilden Mixtur von Realität und Fiktion. Weitgehend ungefiltert purzeln am Exotischen orientierte Klischeebilder durch die Geschichten. Anders als in «Ewiger Himmel» eignete sich David Boller für «Bakuba» alles Wissen secondhand an, las Bücher, schaute Filme, recherchierte im Internet, hörte Musik. Den Kontinent selber hat er nie bereist. Das verbindet ihn mit Karl May.

Afrika interessiert ihn, seit ihm seine Gotte einst Speer und Schwert von einer Reise zu den Tuareg mitgebracht hat. Die Geschichten selber spielen in verschiedenen Gegenden, greifen unterschiedliche Themen auf. Eröffnet wird das Buch sachte mit einer Legende aus dem Kongo in traditionell anmutenden Bildern. Bakuba, die Titelgeschichte, drifet über ein Initiationsritual stilistisch in esoterische Stroboskopblitze ab. Kosmologisches kommt mit «pelu tolo» ins Spiel, dem wohl eigenwilligsten Comic des Büchleins. Von der europäisch geprägten Lust auf Exotik und Abenteuer ist die Befreiungsgeschichte «Fata Morgana» begleitet. Die jüngste Sequenz der Geschichtensammlung ist «Aids Highway» von 2009. Sie berichtet von der Verbreitung des HIV-Virus entlang der grossen Nord-Süd-Transportachse. Der Unterhaltungswert geht auf Kosten der Komplexität der Zusammenhänge – und allenfalls Aufklärungsansprüchen. Wo bleiben die Kondome? Und die Thematisierung der Verbreitung von Aids als kolonialistische Spätfolge? Massgebend bleibt das Interesse am Drama. Die Geschichten in stilistischen Anpassungen und rasenden Erzählschritten, fesseln das westliche Gemüt. Und Science Fiction-Tell kommt bald. Mehr Infos: www.zampano-online.com

Dem Genre aus dem Weg gegangen

Das Zürcher Künstlertrio Mickry 3 zeigt in der Kunsthalle Arbon eine poppige Interpretation des Waldes.

von KRISTIN SCHMIDT

Der Wald ist ein Faszinosum. Er war es schon vor Hunderten, ja Tausenden von Jahren und ist es heute noch. Der Wald ist ein anderer geworden und doch derselbe geblieben. Er zieht uns magisch an. Das beginnt bereits im Kindesalter und setzt sich bis ans Lebensende fort. Noch immer wachsen die meisten hierzulande mit Rotkäppchen und mit Hänsel und Gretel auf, mit der Vorstellung vom finsternen, dunklen Wald also, einem Wald, der Geheimnisse birgt und Gefahren, in dessen Tiefen sich aber auch Schutz und Schätze finden lassen.

Später rückt der Wald selbst als schützenswert in den Vordergrund und es überrascht eher, dass er in der Schweiz als zu alt und gleichzeitig wieder auf dem Vormarsch befindlich kategorisiert wird. Danach ist der Wald Sehnsuchtsort für die verstädterte Gesellschaft, obgleich er in seiner hiesigen Kultiviertheit kaum als Gegenpol taugt. Aber mittlerweile lässt sich sein immaterieller Wert sogar in Zahlen ausdrücken. Studien beziffern das Erholungspotential des Waldes in Franken und Rappin. Als Schlusspunkt im Lebenslauf wird der Wald für mehr und mehr Individuen interessant als letzte Ruhestätte, und spätestens dann kommt die Waldesidylle ins Spiel.

Viele Facetten und kein Wunder, dass der Wald bis heute ein grosses künstlerisches Thema ist. Die Traditionslinie schliesst so prominente Namen wie Albrecht Altdorfer, Jacob van Ruisdael, Moritz von Schwind oder Caspar David Friedrich ein, und sie reicht bis Gerhard Richter, Thomas Ruff oder Balthasar Burkhard – und Mickry 3.

Schnellstart in den Kunstmarkt

Einigen St.Gallern werden die drei Zürcher Künstlerinnen noch in Erinnerung sein: Im Jahre 2002 war ihr «M3 Supermarkt» in der damaligen Sammlung Hauser und Wirth in der Lokremise zu sehen. Das gesamte Obergeschoss des Eisenbahndepots war verwandelt worden in einen skurrilen Laden, in dem es vom vierbeinigen Freund bis zum Steak, von der Glückspille bis zu primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen alles zu kaufen gab, selbstverständlich handgefertigt und original. Der «M3 Supermarkt» war der fulminante Auftakt von Mickry 3. Entsprechend hoch war die Erwartungshaltung des Kunstpublikums. Inzwischen gibt es Mickry 3 elf Jahre, und Christina Pfander (1980), Dominique Vigne (1981) und Nina von Meiss (1978) haben eine unverwechselbare Handschrift entwickelt, einen Mix aus Pop und Comic, aus Malerei und Objekt, aus High and Low, mal quitschbunt, mal monochrom, mal

explizit, mal hermetisch. Nicht selten tasten sie sich an Grenzen heran, etwa mit den Vulva- und Penisplastiken oder der Gestaltung einer Einkaufstasche für die grösste Supermarktkette der Schweiz – ganz ohne Berührungängste gegenüber kommerziellen Ideen, beziehungsweise der marktwirtschaftlichen Vereinnahmung von Kunst. Dies mag die logische Konsequenz aus dem künstlerischen Einkaufsmarkt sein, es zeigt aber auch die erfrischende Unbefangenheit der Künstlerinnen. Sie entziehen sich bewusst jedem Diktum, und so sind ihre Arbeiten nicht nur in Museen und Galerien, sondern auch in subkulturellen Milieus, in der Comic-Szene oder so mancher Zürcher WG zu finden. Sie sind unkonventionell und experimentierfreudig.

Sorgfältige Rundumsicht

Wenn sich also Mickry 3 des Waldes annehmen, darf mit interessanten Blickwinkeln gerechnet werden. Naturgemäss fallen diese zuerst auf formaler Ebene ins Auge. Mickry 3 gelingt eine Symbiose von Relief, Skulptur und Gemälde, die keine der drei Gattungen hervorhebt, aber auch keine vernachlässigt. Minutiös sind die vielgestaltigen Oberflächen bemalt. Die Malerei konstruiert eine Tiefenwirkung und Struktur, die von der Skulptur aufgenommen und

fortgesetzt wird. Die Objekte ziehen die Blicke förmlich in eine imaginäre Ferne, gleich jenem Sog einer Waldschneise, der dem Wanderer ein stetes Fortschreiten aufzwingt. Üppiges Grün in vielerlei Schattierungen, Brauntöne und Hell-Dunkel-Abstufungen suggerieren reiche Vegetation, kleine Sonnenflecken flimmern unterhalb des Dickichtes. Die Wahrnehmung oszilliert zwischen der Qualität der Malerei und der Darstellung als solcher. Die runden weichen Formen, die Staffelung der Ebenen, die Behandlung der Details, dass das Moos, die Farne, die Steine fast greifbar werden, dass die Blätter im Waldhauch zu zittern scheinen.

All das zeugt von grosser Sorgfalt und mithin vom Anspruch der drei Künstlerinnen. Doch das alles ist fast zu schön, um Mickry 3 zu sein. Haben wir es hier mit einem romantischen Waldbild zu tun, einer Idylle gar? Das sähe den dreien nicht ähnlich. Und tatsächlich: Hat man einmal die Arbeiten umrundet, kommt deren expressive, laute, ja sogar aggressive Seite zum Vorschein. Die aber sollen die Ausstellungsbesucher selbst entdecken.

KUNSTHALLE ARBON.

14. Juni bis 18. Juli. Vernissage: So, 13. Juni, 11 Uhr. Öffnungszeiten: Mi/Fr, 17–19 Uhr, Sa/So 14–17 Uhr. Mehr Infos: www.kunsthallearbon.ch



Mickry 3 bringt Relief, Skulptur und Gemälde unter einen Hut. Bild: pd

MUSEUM IM LAGERHAUS

Stiftung für schweizerische Naive Kunst und Art Brut | Davidstr. 44 | CH-9000 St. Gallen
T +41 (0)71 223 58 57 | info@museumimlagerhaus.ch | www.museumimlagerhaus.ch



© Museum im Lagerhaus

23. März bis 4. Juli 2010

Alp-Träume

Willy Künzler
und Irma Bonifas, Hans Krüsi, Erich Staub

bis 2011

Weltenbilder

Religiöse Weltbilder und Weltentwürfe
aus dem Sammlungsbestand

Sonntag, 6. Juni 2010, 11.00 Uhr

Appenzeller Matinée mit Hans Sturzenegger

dem Sieger des 1. Appenzeller Witz-Slam 2009

Nächste öffentliche Führungen

Dienstag, 1. Juni 2010 um 18.00 Uhr
Sonntag, 20. Juni 2010 um 11.00 Uhr

Öffnungszeiten

Di bis Fr 14.00 – 18.00 Uhr
Sa/So 12.00 – 17.00 Uhr
Sommerpause vom 5.7. – 29.8.2010



BARATELLA

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

JUNI 2010

Di	01.06.	20h30	Daniel Schmid – Le chat qui pense
Mi	02.06.	18h30	Pianomania
		20h30	Gori Vatra *
Do	03.06.	18h00	Nothing Personal
		20h30	L'enfer d'Henri-Georges Clouzot
Fr	04.06.	17h00	The Marsdreamers
		19h00	Chat noir, chat blanc
		21h30	L'enfer d'Henri-Georges Clouzot
Sa	05.06.	17h00	L'enfer d'Henri-Georges Clouzot
		19h30	Nothing Personal
		21h30	Chat noir, chat blanc
So	06.06.	11h00	Unser Garten Eden
		17h30	Daniel Schmid – Le chat qui pense
		20h00	Will Not Stop There – Nije Kraj
Mo	07.06.	20h30	Montagskino CHF 10.–: Nothing Personal
Di	08.06.		Geschlossene Vorstellung
Mi	09.06.	18h30	Pianomania
		20h30	Chat noir, chat blanc *
Do	10.06.	18h00	Daniel Schmid – Le chat qui pense
		20h30	David Wants to Fly
Fr	11.06.	17h00	Unser Garten Eden
		19h00	Will Not Stop There – Nije Kraj *
		21h30	Nothing Personal
Sa	12.06.	16h30	Gauguin in Tahiti und auf den Marquesas
		18h00	L'enfer d'Henri-Georges Clouzot
		20h30	Underground
So	13.06.	11h00	The Marsdreamers
		17h30	L'enfer d'Henri-Georges Clouzot
		20h00	David Wants to Fly
Mo	14.06.	20h30	Montagskino CHF 10.–: L'enfer d'Henri-Georges Clouzot
Di	15.06.	20h30	Nothing Personal
Mi	16.06.	18h30	Pianomania *
		20h30	Les dents de la vie – U raljama zivota
Do	17.06.	18h00	Unser Garten Eden
		20h30	David Wants to Fly
Fr	18.06.	18h00	Daniel Schmid – Le chat qui pense
		20h00	Underground *
Sa	19.06.	17h00	David Wants to Fly
		19h30	Nothing Personal
		21h30	L'enfer d'Henri-Georges Clouzot
So	20.06.	11h00	Gauguin in Tahiti und auf den Marquesas *
		17h30	Unser Garten Eden
		20h00	Les dents de la vie – U raljama zivota *
Mo	21.06.	20h30	Montagskino CHF 10.–: L'enfer d'Henri-Georges Clouzot
Di	22.06.	20h30	David Wants to Fly
Mi	23.06.	20h30	L'enfer d'Henri-Georges Clouzot *
Do	24.06.	18h00	Unser Garten Eden
		20h30	Nothing Personal
Fr	25.06.	17h00	The Marsdreamers *
		19h15	Marschall Titos Geist – Marsal
		21h30	David Wants to Fly
Sa	26.06.	17h00	Unser Garten Eden
		19h15	David Wants to Fly
		21h30	Nothing Personal
So	27.06.	11h00	Daniel Schmid – Le chat qui pense *
		17h30	Unser Garten Eden *
		20h00	Nothing Personal *
Mo	28.06.	20h30	Montagskino CHF 10.–: David Wants to Fly
Di	29.06.	20h30	Marschall Titos Geist – Marsal *
Mi	30.06.	20h30	David Wants to Fly *

* = letzte Vorstellung!

KINOK

www.kinok.ch | Cinema | Grossackerstrasse 3 | St.Gallen
Tel +41 071 245 80 68 | Bus N° 1, 4 & 7 Halt St.Fiden

SCHAUFENSTER

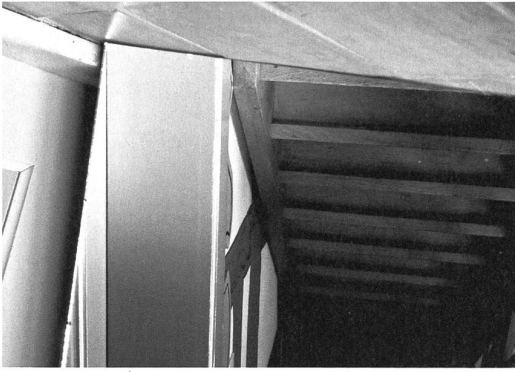


Bild: Karin Bühler

Erinnerungen ans alte St.Katharinen.

Karin Bühler interessiert Sprache und die mit Worten evozierten Bilder und Erinnerungen. Zunehmend konsequent setzen ihre Arbeiten auf die Wechselwirkung von Text, Bild und Raum im Dialog mit dem Publikum. Schon verschiedentlich hat sie sich mit markant dezenten, ortsspezifischen Arbeiten um die künstlerische Kraft von Schreiben und Sprechen in alltäglichen Situationen verdient gemacht. Für die Kunst Halle St.Gallen etwa erarbeitete sie innerhalb der Ausstellung «A Town (not a City)» die mobile Audioarbeit «Meine Welt ist nicht deine Welt», ein Spaziergang durch die Stadt anhand der Wahrnehmung eines Blinden. Aus dem Schaukasten Herisau baute sie mit «Ein zartes Schaudern» einen Radiokörper und liess darin einen Experten im Zäuerlen über das Phänomen des appenzelischen Obertongesangs, über Umgang und Emotionen beim Naturjodeln reden.

Auf Einladung der Stadt St. Gallen hat sie sich nun intensiv auf die Geschichte der ehemaligen Frauenklosteranlage St.Katharinen eingelassen, insbesondere auf die Zeit, als das Frauenkloster als «Bubenkloster», als Knabeninternat genutzt wurde. Hauptsächliches Ausgangsmaterial sind die handschriftlichen und transkribierten Erinnerungen von Hermann Wartmann (1835–1926), der im Katharinen als Sohn eines Lehrers aufgewachsen ist und seine Erinnerungen als Achtzigjähriger niedergeschrieben hat.

Die räumlichen und mentalen Verschachtelungen der Anlage in Architektur und Text nimmt Karin Bühler für die Raumintervention auf. Sie trennt im offenen Ausstellungssaal einen Vorraum ab und füllt den verbleibenden Raumteil mit ausgewählten und Text-Spiegel-Objekten. Darauf angebrachte Textfragmente geben nicht nur eine präzise Vorstellung von der früheren Gestalt des jetzigen Ausstellungsraumes und der Umgebung. Bei aller förmlichen Beschreibungsart sind die Kindheitserinnerungen durchdrungen von Empfindungen und Projektionen, zu der auch solche von Kälte, Dunkelheit und Furcht gehören. «Die düsteren Partien der Klosteranlage, besonders der Kreuzgang mit dem Eingang in den Treppenturm, ängstigen mich noch heute von Zeit zu Zeit im Traum», ist etwa zu lesen, oder: «An einem freien Platz stand ein grosser Globus.» Aber auch das Krokodil kommt vor, die Freude an Entdeckungsreisen, verschiedene Baumaterialien bis hin zu Marderfamilien auf dem Dachboden.

Die Reflexion der Gegenwart in der Spiegelinstallation, zu der nicht nur die Besucherinnen und Besucher selber zählen, sondern auch ihre eigene Zeitgeschichte, gibt der Raumintervention «Meines Erinnerns, dessen ich völlig sicher zu sein glaube» jene überraschende Aktualität, die sorgsamem Umgang mit Vorhandenem entspringt. Ursula Badrutt

AUSSTELLUNGSSAAL KATHARINEN ST.GALLEN.
Bis 20. Juni. Öffnungszeiten:
Di bis So, 14–17 Uhr, Finissage mit Rundgang: So, 20. Juni, 11 Uhr.

VON DER ROLLE

von DAVID WEGMÜLLER

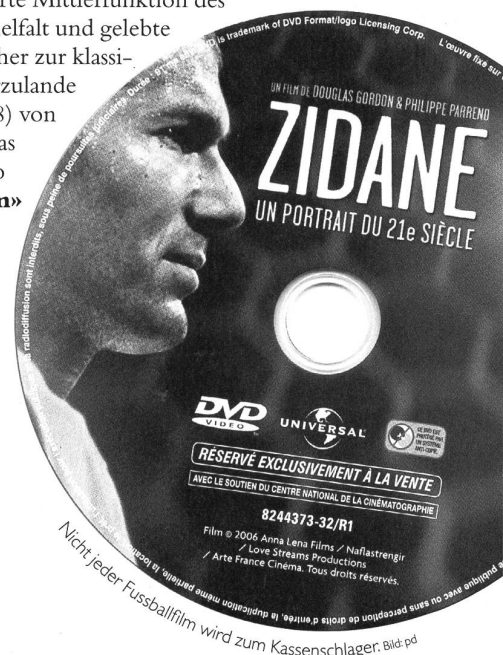
Mob oder Snob.

Fussball und Film verbindet keine besonders herzliche Beziehung. Bier saufender Stadionpöbel und intellektuelles Hornbrillentum – das ging lange Zeit gar nicht zusammen. In den letzten Jahren aber hat man sich angenähert. Stadionbesitzer bauten Hintereingänge und VIP-Lounges, um Schauspieler und andere Filmpromis in die Arenen zu locken. Regisseure entdeckten den Fussball als kreatives Potenzial. Sie drehten Sozialstudien, Gesellschaftsdramen und künstlerische Experimente. Und sie erinnerten sich, dass sie, sobald es auf die Filmpremiere zugeht, im Stadion die Visitenkärtchen getauscht hatten. Der Fussballfilm als Mittler zwischen unterschiedlichen sozialen Kreisen? Oder umgekehrt? Die Entproletarisierung des Kickens als Aufschwung für den Fussballfilm?

Betrachtet man – rein zuschauerermässig – die jüngsten Kinoerfolge in der Schweiz, könnte man auf letzteres schliessen. Nachdem im WM-Jahr 2002 der britische Streifen «**Bend It Like Beckham**» zum Publikums- und Kassenschlager wurde (325'000 Zuschauer), zählte auch der Historienfilm «**Das Wunder von Bern**» nur ein Jahr später über 50'000 Eintritte. Seither werden Fussballfilme mit steigender Kadenz produziert und in die Kinoauswertung geschleust. Im vergangenen Jahr erreichte mit «**Looking For Eric**» (42'000 Zuschauer) erstmals ein Arthouse-Film den besten Zuschauerwert. Dies ist beachtlich und spricht für den Film – das wahre Fussball-Interesse des cinephilen Publikums dürfte dieser Erfolg aber nicht abbilden. Wagt man einen Blick auf den Dokumentarfilm – und gerade dort sind in den letzten Jahren die originellsten Fussballfilme entstanden – so könnte man mit allen Zuschauern der letzten fünf Jahre zusammen knapp ein Super League-Stadion füllen.

Der saisonale Panini-Effekt lässt sich bei der Vermarktung eines Fussballfilms also nicht kalkulieren. Seine innovativen Qualitäten darf er trotzdem für sich beanspruchen. Filme wie «**Zidane, un portrait du 21e siècle**» (Douglas Gordon, Philippe Parreno, 2006) oder «**Les arbitres**» (Yves Hinant, 2009) entkoppelten mit ihrer Kamera bewusst das eigentliche Fussballspiel, um so nahe wie möglich an ihre Protagonisten heranzukommen. Es sind ebenso faszinierende wie radikale Film-Experimente, die allerdings voraussetzen, dass der Zuschauer gleichzeitig film- und fussballverrückt ist. Eine Publikumsutopie? Jedenfalls rieb sich daran auch der preisgekrönte Schweizer Kurzfilm «**Wir sind dir treu**» (2005) von Michael Koch auf. Bereits nach einigen Monaten musste der Regisseur seine Fanstudie der Basler Mutterzerkerne aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes zurückziehen.

Bleibt die eingangs zitierte Mittlerfunktion des Fussballfilms. Kulturelle Vielfalt und gelebte Integration gehören seit jeher zur klassischen Fussball-Doku. Hierzulande wurde sie in «**Togo**» (2008) von Pierre Morath und Nicholas Peart oder aktuell in Bruno Molls «**Pizza Bethlehem**» überzeugend erzählt. Warum der Film über die Berner Juniorinnen des FC Bethlehem wenige Tage vor der WM noch nicht richtig eingeschlagen hat, ist rätselhaft. Ob am Ende Mob und Snob doch nicht vereinbar sind? ♦



THEATERLAND

Der Hanswurst der Poesie.



Die Frauen streiten ab, geklaut zu haben.

Bild: Bernhard Fuchs

Das italienische Enfant terrible Dario Fo wurde nicht selten vom Fleck weg – in seinem Fall auf der Bühne – verhaftet und erhielt sowohl Einreisesperren von den USA als auch vatikanische Ermahnungen. 1997 aber kassierte er den Nobelpreis für Literatur mit den Worten «Die feinen Poeten in Italien haben sich so darüber aufgeregt, dass ich den Nobelpreis bekomme, dass die Beruhigungsmittel in den italienischen Apotheken fast ausverkauft waren. Einige haben sogar die Abdankung des norwegischen Königs verlangt.» Der norwegische König ist kein peinlicher Versprecher des Geehrten, sondern ein gewollter Seitenhieb des Satirikers Fo. Die Reaktion der Vatikanzeitung nicht minder humorvoll: «Nach so viel Verstand nun ein Hanswurst.» 1974 schrieb Fo **«Bezahlt wird nicht!»**. Eines von über siebzig Werken.

Der Schweizer Regisseur Jean Grädel adaptierte das Stück und bringt es seit Ende Mai im Phönix Theater Steckborn unters Volk. Denn Aktualität besitzt es gerade heute in der Finanz- und Wirtschaftskrise, nach wie vor, betont Grädel im Gespräch. Antonia ist eine der Frauen, die im Supermarkt gegen die Preiserhöhungen protestiert haben. Im aufkommenden Tumult packen die Frauen die Lebensmittel kurzerhand ein: Bezahlt wird nicht. Zuhause wird das Essen vor Mann und Polizei unter dem Bett versteckt. Moralapostel in dieser Geschichte sind die Ehemänner. Sie würden lieber sterben als klauen! Wer's glaubt. Commedia dell'arte lässt grüssen. (ak)

PHÖNIX THEATER 81 STECKBORN.

Donnerstag, 3. Juni, Freitag, 4. Juni, Samstag, 5. Juni,
Donnerstag, 10. Juni, Freitag, 11. Juni, Samstag, 12. Juni,
jeweils 20.15 Uhr

Mehr Infos: www.phoenix-theater.ch

Durch den Wald.



Die jüngste Heldin im generationenübergreifenden Projekt ist elf Jahre alt.

Bild: pd

Es war einmal ein wildes Mädchen, das mit ihrer Geige allein in einem Busch lebte. Das kann keine normale Geschichte sein, es muss entweder ein Märchen oder eine Heldengeschichte sein. Weit auseinander liegen diese Gattungen sowieso nicht. Im Chössitheater stehen im Stück **«Töchter des Robin Hood»** zwanzig Laienschauspielerinnen auf der Bühne. Mit massgeschneiderten Kleidern von Susette Neuweiler, die normalerweise Puppen für das Figurentheater St. Gallen kreiert. Und mit massgeschneiderten Rollen in der passenden Sprache, von Kathrin Bosshard, der Regisseurin, Texterin und Puppenspielerin von Fleisch und Pappe. Ihre ursprüngliche Idee, das Kinderbuch —«Rowan» auf die Bühne zu bringen, scheiterte an leibhaftigen Männern. Die fehlten in der Theatergruppe. Da dachte sie sich, warum kein Stück schreiben, in welchem jede eine «schöne» Rolle bekommt? Und so kams, dass die Mitwirkenden ihre eigenen Figuren schufen. Kathrin Bosshart spannte sie in einem losen Rahmen zusammen und gab ihnen den letzten Schliff. Einige der Schauspielerinnen – die jüngste ist elf Jahre alt – sehen sich mittelalterlich, andere verstehen sich mondan, aber alle reisen durch den Heldenwald, durch die Krise dem Happy End entgegen. Und alle werden von der Erzählerin Snorri begleitet, die, einer Brücke gleich, die losen Szenen miteinander verbindet. Hinter all dem Spektakel aber blitzen alltägliche Helden auf, die es wagen, ihren Wünschen zu folgen. Und wenn sie nicht ... (ak)

CHÖSSI-THEATER LICHTENSTEIG.

Donnerstag, 10. Juni, Freitag, 11. Juni, Samstag, 12. Juni,
Donnerstag, 17. Juni, Freitag, 18. Juni, Samstag, 19. Juni,
Donnerstag, 24. Juni, Freitag, 25. Juni, Samstag, 26. Juni,
jeweils 20.15 Uhr

Mehr Infos: www.choessi.ch

LITERATUR

«In der Vergänglichkeit aufglühend».

«Bei den Windmühlen hinter den schwarzen Löchern»

heisst das neuste Lyrikbändchen mit Liebesgedichten von Paul Gisi. Von einem also, der schon länger die Kunst des Dichtens pflegt. Seine biographischen Angaben lesen sich wie die eines Abenteurers aus dem 19. Jahrhundert: 1949 in Basel geboren, Lyriker, Feuilletonist, Philosoph, Lehrer, Kunstmaler, Schriftsteller und Eremit in Südfrankreich, Aufenthalt bei den Trappistenmönchen, Psychriehilfspfleger, Verleger, Korrektor, Werber.

Ein Abenteurer ist der Liebende in den Gedichten Gisis ebenso. Nur hält das 20. und mehr noch das 21. Jahrhundert dem Abenteurer zwar alle Möglichkeiten hin, geizt aber mit den Wirklichkeiten. Freiheit heisst auch Verlassenheit, Ruhm heisst auch Verständnislosigkeit. Und so ist die lyrische Sprache in diesen Liebesgedichten, um es mit dem ersten Wort des Bandes zu sagen: «hintergrundlos» – sowohl die kosmische Verlorenheit als auch das existentielle Auf-Sich-Geworfen-Sein meinend. Nicht der Himmel lockt, sondern das All zieht:

«Ich suche dich / auf dem Flug / durch die Lichtjahre / in den vergessenen / Weltallinnenräumen»

Aber zwischen allen «Schwarzen Löchern» und «Sintfluten» gilt für diese Liebenden doch die alte Abenteurergleichung, dass Heimat ist, wo Fernweh quält, und also ist die Ferne – die äusserste kosmische Ferne – das Kleinod, das die Liebenden, die sonst einsam Verlorenen, füreinander sein können:

«ich schenke dir / das Weltall / in deiner Hand», «ich umarme / deine Entfernungen / sammle mit dir das Treibholz der Sterne»

Vor einigen Jahren erschien vom glänzenden Briefschreiber Gisi in der Appenzeller Zeitung ein Leserbrief. Darin nimmt er Bezug auf einen Artikel übers «ausserrho-

dische Lyrikschaffen», worin der Einfluss der Landschaft als konstituierend fürs Gedicht gepriesen wurde.

Gisi schreibt: «Lyrik ist keine Frage der Geografie (und der Provinzen). Es geht, so denke ich, um das Kräftespiel von Wort, Rhythmus, Klang und Bild; in der Ortlosigkeit, in der Unbehaustheit sucht das Gedicht das neue Saitenspiel, am «Feuerstrich des Meteors» (Rose Ausländer). Das Gedicht kann nicht unter das Reflexionsniveau der Zeit gehen. Anstatt der Frage nachzugehen, was appenzelische Lyrik sei, wäre es wichtiger (mit der grossen Lyrikerin Hilde Domin) zu fragen: «Wozu Lyrik heute?» Welchen Sinn hat Lyrik? Welchen daseinsanalytischen, existenzzerhellenden ... Strömungen müsste nachgegangen werden, um zu erleben, wie ein paar Gedichtzeilen entstehen? Was hat das Gedicht mit dem fließenden Dasein und mit den Delirien der Gesellschaft zu tun? Das Anhimmeln des Sántis (dieses geistlosen Kommerzsteinkolosses des Massentourismus) macht noch kein Gedicht aus! Sicherheiten, die Laufgitter der Unfreiheit, sind aus dem echten Gedicht verbannt. Das Gedicht wagt die Freiheit des Scheiterns.»

Gisis Lyrik setzt diesen Anspruch und setzt sich diesem sicherheitslosen Scheitern aus. Seine Texte sind daher hoch reflexiv und doch mystisch verschwiegen. In seinem umfangreichen Werk, kann spazieren gehen, wer dem Wort zutraut, dass es allein, «hintergrundlos» den Abgrund nicht scheuend und aufrufend, die Leere des Kosmos füllen kann. *Rolf Bossart*

PAUL GISI
Bei den Windmühlen hinter den schwarzen Löchern. Liebesgedichte. Edition Lucrezia Borgia, St. Gallen 2009.

Das Universum des Schlangenaals. Gedichte, Sätze, Erzählungen. Edition Lucrezia Borgia, St. Gallen 1994.

Du Gott, Mystische Metaphern (Fragmente). Edition Lucrezia Borgia, St. Gallen 1989.

VORTRAG

Unter falscher Flagge.

Der 9/11-Aufklärer Felix Sachs glaubt an eine Urheberchaft der Bush-Regierung beim Terroranschlag vom 11. September 2001 auf das World Trade Center in New York. Der Verschwörungstheoretiker hielt Anfang Mai am Sozial- und Umweltforum St. Gallen (Sufo) einen Vortrag zur Wahrheit über die Terrorattacke. Die Teilnehmenden beim Sufo-Workshop Nummer 58 «Too bad to be true» in einem Schulzimmer der Gewerbeschule auf dem St. Mangenhügel erwartete ein Sammelsurium an Hypothesen darüber, wer die Twin-Towers gesprengt haben soll. Vielleicht war es, wie Sachs verriet, sogar das NIST selbst: Das National Institute for Standards and Technology, eine Art US-amerikanische Empa, die den Bericht über 9/11 mit viel Sachverstand verfasste.

Mit der Ansicht, der Angriff mit den Passagierflugzeugen allein könne unmöglich zum Einsturz der beiden Wolkenkratzer geführt haben, ist Sachs nicht allein. Im Internet wimmelt es von Seiten, welche die Wahrheit über 9/11 verkünden. Oftmals lauern bei diesen gleich um die Ecke höchst obskure Kreise mit esoterisch angehauchtem oder gar rechtsextremem Gedankengut. Sie alle teilen miteinander die Skepsis an der offiziellen Version des radikal-islamistischen Angriffs auf das Herz der westlichen Welt.

Was als Workshop angekündigt wurde, entpuppte sich als ziemlich einseitige Bekehrungsveranstaltung. Mit missionarischem Eifer nutzte Sachs die Gelegenheit, den zirka zwanzig

Zuhörerinnen und Zuhörer eine gigantische Verschwörung von Medien und Politik aufzuschwatzen. In seinen Ausführungen begab er sich mit kriminalistischer Akribie auf Tätersuche. Der Theologe mit Zusatzstudium in Biologie fragt nach dem «cui bono». Wem nützte es? 9/11 war seiner Überzeugung nach nicht einfach ein – möglicherweise willkommener – Kriegsgrund der USA gegen die Taliban, sondern die US-Machtelite habe das Verbrechen gegen das eigene Volk als Propaganda-Aktion inszeniert. Indem die Islamisten quasi mit rauchendem Colt gestellt wurden, liessen sich für die USA alle kommenden Aktionen gegen Afghanistan und den Irak rechtfertigen.

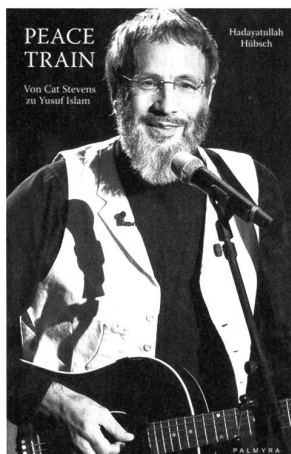
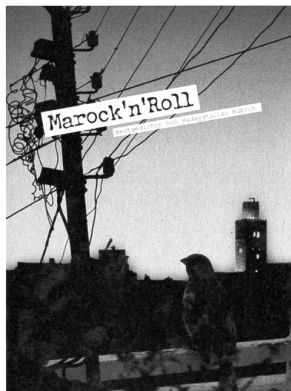
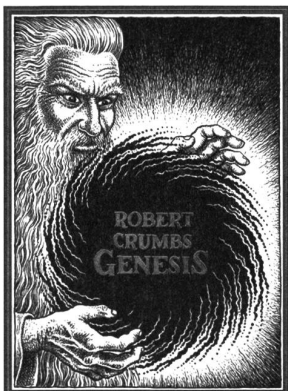
Der Pilot der ersten Maschine, Mohammed Atta, muss demnach ein CIA-Agent gewesen sein und lebt vielleicht noch, wie alle anderen Attentäter auch. Die Flugzeuge flogen vielleicht sogar leer gegen die Türme und waren ferngesteuert. Beispiele von Operationen unter falscher Flagge kennt die Geschichte genug: Nero liess das unbotmässige Rom anzünden, Hitler begann mit einem fingierten Angriff auf den Sender Gleiwitz in Polen den Zweiten Weltkrieg, der Mord an John F. Kennedy geschah wegen dessen Weigerung, sich an einer Operation unter falscher Flagge gegen Kuba zu beteiligen. Argumente gegen eine Verschwörung perlen an Sachs ab, wie die Reaktion «Too bad to be true» eines HSG-Professors, den er offenbar erfolglos zur Wahrheit über 9/11 bekehren wollte. Den Anspruch nahm er dann als Workshoptitel. *Wolfgang Steiger*



LITERATOUR

mit FLORIAN VETSCH

Religions'Rock'n'Roll.



Hadayatullah Hübsch gab 2009 unter dem richtungsweisenden Titel **«Peace Train»** eine profunde Biografie über den Popstar Cat Stevens respektive Yusuf Islam heraus. Wie Hübsch selbst konvertierte Cat Stevens aus innerster Überzeugung zum Islam. Von daher, aber auch weil Hübsch ein intimer Kenner der Popkultur der Siebziger Jahre ist, bietet er sich als idealer und keineswegs unkritischer Exeget des Lebens- und Schaffenswegs der widerspenstigen Musikikone an. Nach dieser Studie legt Hübsch heuer Gedichte nach: **«Marock'n'Roll»**. Nicht ohne Eitelkeit gesteht der Verfasser dieser Zeilen, dass er unabsichtlich Hübsch zu dem Band inspiriert und eine Widmung gerntet hat. Merci, Hadayatullah!

2004 veranstaltete das Museum Ludwig in Köln eine grosse Crumb-Retrospektive unter dem

Titel **«Yeah, But is it Art?»**. Die Frage lässt sich nach der Lektüre von Crumbs **«Genesis»** mit einem klaren Ja beantworten: Dieser Zeichner gehört an die Seite von Hieronymus Bosch, Pieter Breughel, Jacques Callot, William Hogarth oder Johann Heinrich Füssli – und als Erzähler von Bilder Geschichten an die Seite von Wilhelm Busch, Art Spiegelman, Keiji Nakazawa, Marjane Satrapi oder Joe Sacco. Die Genesis ist ein Prüfstein, den er bewältigt wie Spiegelman mit der Graphic Novel **«Maus I & II»** die Shoah.

ROBERT CRUMB:
«Genesis».

Carlsen Verlag, Hamburg 2009.

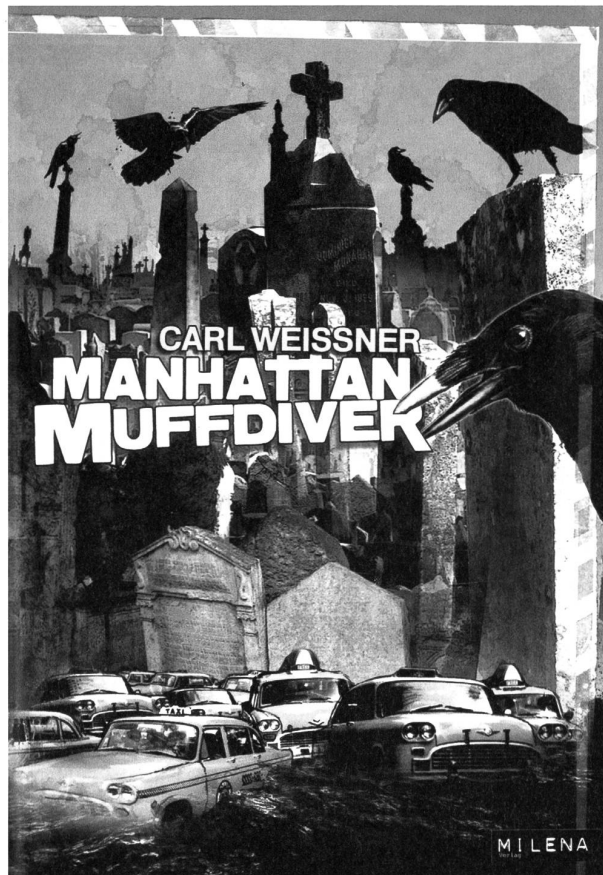
HADAYATULLAH HÜBSCH:
«Marock'n'Roll/Beatgedichte».

Gonzo Verlag, Mainz 2010.

HADAYATULLAH HÜBSCH:
«Peace Train – Von Cat Stevens zu Yusuf Islam».

Palmyra, Heidelberg 2009.

New Yorks Memoiren.



Nach über hundert aus dem Amerikanischen übersetzten Büchern legt Carl Weissner nun eigene Texte vor: **«Manhattan Muffdiver»**. Zum einen besteht das Werk aus den E-Mails, die Weissner von April bis Juni 2007 in Manhattan in die Tasten gehauen hat, zum anderen aus einer sehr persönlichen Erinnerung an Charles Bukowski, zu dessen besten Freunden er zählt.

Ein Muffdiver ist ein Name für einen Drink, wörtlich ein Pelzhandschuh- oder Muff-Taucher, im übertragenen Sinn ein Cunnilingus. Aus den Tiefen von New Yorks Wolkenkratzerschluchten taucht denn dieser Autor auf mit seinen wilden, anspielungsreichen, erinnerungsgetränkten Nachrichten. Etwa über einen Auftritt von Janine Pommy Vega in einer kleinen Kneipe beim Union Square: **«Nach Borreliose, Herzinfarkt, und weiss-ich-was ist sie zum Ske-**

lett abgemagert, hat einen Klumpfuß und geht am Stock; ihr Oberkiefer stülpt sich unnatürlich vor, ihre weissen Haare stehen zu Berg und sind zu einem Mittelding zwischen Bürstenhaarschnitt und Irokesenpinsel gezähmt, und ihre verkrüppelten Finger streben seitwärts (trotzdem hat sie letztes Jahr mit ihrem rechten Mittelfinger und den beiden Daumen einen Roman von 180 Seiten getippt). Kurz, die Frau wirkt zerstört und vernichtet, aber das sieht nur so aus. Denn ratet mal, was passiert, wenn sie in die Nähe eines Mikrofons kommt. Da haut sie ihre Sachen raus, als wäre nie etwas gewesen, und im Publikum wird gejauchzt, geschrien und geflennt.»

Carl Weissner wird am 19. Juni siebzig Jahre alt. **«Saiten»** gratuliert!

CARL WEISSNER:
«Manhattan Muffdiver».

Milena Verlag, Wien 2010.

PRESSWERK

von PIUS FREY

Der Soundtrack dieser Ausgabe.

Südafrika hat eine unheimlich reiche Musiktradition. Während der Apartheid war die Musik ein wichtiges Mittel des (kulturellen) Widerstandes. Heute gibt es in Südafrika vermehrt auch Techno oder Ethnotchno, Electro-sound, Hip-Hop, Rock, Pop, Ragga, schon immer aber jede Menge R'n'B und Soul. Vorgestellt wird an dieser Stelle Musik, die eine wichtige Rolle in der Zeit der Apartheid spielte, und Musik, welche – hier und jetzt – die grosse südafrikanische Musiktradition noch immer pflegt. Frisch und erneuert. Und vor allem auch Musik, die in Europa erhältlich ist.

Verwalterin der Roots.

Thandiswa gilt zur Zeit mit ihrem Album «**Ibokwe**» (Gallo Record Comp.) als absolutes Highlight südafrikanischer Musik. Die Ausnahmesängerin und Performerin verfügt über einen starken musikalischen Background. Dicht. Packend. Facettenreich. Die Songs handeln von heute. Wunderbare Stimme. Starke Chöre. Rasender Rhythmus. Stark Dub-Reggae-betonte Stücke oder manchmal auch eine Prise

Rock-Jazz, durchsetzt mit kurzen Rap-Einlagen.

Abdullah Ibrahim kann wohl als einer der bedeutendsten noch lebenden südafrikanischen Jazzpioniere bezeichnet werden. Mit seiner Musik kämpfte er schon immer gegen die Apartheid. Er war dann auch – wie viele andere südafrikanische Musikerinnen und Musiker – früh gezwungen, sein Heimatland zu verlassen. Schon vor Jahren war er ein gefeierter Star in der Schweiz. Legendär sein Solokonzert in der Kirche St. Fiden gegen das Apartheidregime und für die Anti-Apartheid-Bewegung. Zu seinem siebzigsten Geburtstag kam die Zusammenstellung «**A Celebration**» (Enja Records) heraus. Darauf ist eindrücklicher Sound zu hören. Solo, aber auch mit anderen bedeutenden südafrikanischen und afroamerikanischen Musikern. Als Abschluss auf der Platte gibt es einen aktuellen Remix von «**Calypso Minor**» von DJ Explizit.

Legendärer Township-Sound.

Ein anderer Musiker, der sich schon immer zwischen pan-afrikanischer Musik, afroamerikanischem Sound und südafrikanischer Musik bewegte, ist der Flügelhorn-Spieler, Sänger und Produzent Hugh Masekela. Wunderbar, wie er auch auf seiner

aktuellen CD «**Phola**» (Times Square Records) seinen eigenen Stil pflegt, die Ideen seiner ausserordentlichen Mitmusiker einfließen lässt und dabei seine Stimme und das Flügelhorn prächtig zur Geltung bringt. Von der Musikerlegende liegen übrigens die CD und das Doppel-Vinyl «**Hugh Masekela Presents the Chisa Years 1965–1975**» (Rare and Unreleased) (BBE Records) vor. Feinster Afro-Funk, feinsten Beat, wilder südafrikanischer Sound. Unter anderem mit den Star-Sängerinnen Letta Mbulu, Miatta Fahinbulleh oder der Johannesburg Street Band und The Zulus. Eine Art World Music aus einer Zeit, in der dieser Begriff noch nicht bekannt war.

Die gerade erschienene Serie «**Next Stop Soweto**» (Strut-Records) gibt einen hervorragenden Einblick in die Musik des schwarzen Südafrika während der Apartheid. Eigenständige, kämpferische Musik. Tief in der Tradition der verschiedenen Volksgruppen verwurzelt. Volume 1 und Volume 2 sind bereits erschienen. Demnächst soll der dritte Streich folgen. Volume 1 führt den Untertitel «**Township Sounds from the Golden Age of Mbaqanga**». Mbaqanga war und ist ein weit verbreiteter und einflussreicher Musik- und

Tanzstil. Nebst – bei uns – unbekannt Bands sind auch Mahlathini und die Mahotella Queens zu hören. Volume 2 befasst sich mit «**Soul, Funk & Organ Grooves from the Townships 1969–1976**».

Kurz und Wichtig.

MZANSI MUSIC – YOUNG URBAN SOUTH AFRICA/TRIKONT

Junger, frischer Sound. Kwaito-Musik. Frech, experimentierfreudig und doch mit tiefen Roots. Sehr gut dokumentierte Kompilation. Mit deutschem Begleittext.

GOLDEN AFRIQUE.

VOL. 3/NETWORK

Etwas vom Besten, um sich einen Überblick über die Musik des südlichen Afrika, der goldenen Ära des African Pop (1939–1988), zu verschaffen. Zwei fantastische CDs und Begleitbüchlein (mit deutschen Text).

«THE ROUGH GUIDE

TO LUCKY DUBE/RGNET

An ihm kommt niemand vorbei. Vom gefeierten Mbaqanga-Jungstar zum Peter Tosh Südafrikas. Radikaler Roots Reggae. Lucky Dube wurde 2007 erschossen. Seine Musik lebt weiter.

THE ROUGH GUIDE TO SOUTH AFRICAN GOSPEL/RGNET

Wertvolle Zusammenstellungen. Mit Begleittext, feiner Musikauswahl und Plattentipps. Um Südafrika zu verstehen, muss man auch den südafrikanischen Gospel kennen und hören. Die bekannteste Band ist übrigens Ladysmith Black Mambazo. Diese ist aus rechtlichen Gründen aber nicht auf dieser CD.

GREATEST HITS – THE QUEEN OF AFRICAN POP BRENDA FASSIE.

1964–2004/EMI

Fassie war ein Superstar. Von Soul bis Afrika und dazwischen unzählige Remixes. Leider ist Brenda Fassie viel zu früh gestorben.

BLK JKS: «AFTER

ROBOTS»/SECRETLY CANADIAN Junge Musik zwischen Europa, Amerika, Südafrika und der Karibik. Ein grosses Gemisch. Bewusste Texte.

THE MOTHERS: «TOWNSHIP SESSIONS»/MR.BONGO

Radikale Remixes südafrikanischer Musik. Unter anderem haben die weissen südafrikanischen Anti-Apartheid-Punkrockers Kalahari Surfers (soll es wieder geben) die Hände im Spiel.



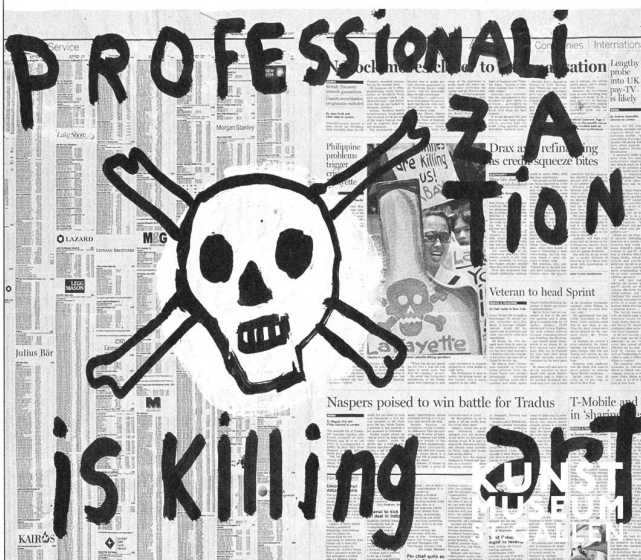
Vol. 2: Souttown. R&B, Funk & Psych Sounds from the Townships 1969-1976

press art

Sammlung Annette und Peter Nobel 30. Januar bis 20. Juni 2010

KUNSTMUSEUM ST.GALLEN
MUSEUMSTRASSE 32 | CH-9000 ST.GALLEN
WWW.KUNSTMUSEUMSG.CH

Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr
Mittwoch 10 bis 20 Uhr



Zeitgenössische Malerei
zwischen Abstraktion und Narration
5. Juni - 12. September 2010

Ambigu

Raoul De Keyser

Pia Fries

Mary Heilmann

Shila Khatami

Rebecca Morris

Xavier Noiret-Thomé

Giacomo Santiago Rogado

Alejandra Seeber

Monique van Genderen

Matthias Zinn

KUNST
MUSEUM
ST. GALLEN

Museumstrasse 32 | CH-9000 St. Gallen | www.kunstmuseumsg.ch
Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr | Mittwoch 10 bis 20 Uhr

9. Mai bis 26. September 2010

Franz Huemer. Vom sinnvollen Zufall

Die Welten eines Visionärs und Zwischenzeilenlesers

20. Juni bis 12. Dezember 2010

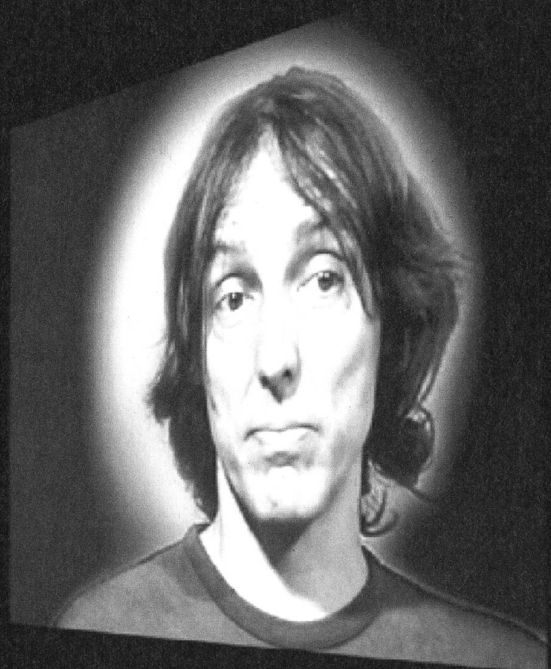
Schritte ins Verborgene

Kunst und das Geheimnisvolle

**Kunstmuseum Thurgau
Kartause Ittingen**

Kartause Ittingen
CH 8532 Warth
Telefon 052 748 41 20
kunstmuseum@tg.ch
www.kunstmuseum.ch

1. Mai bis 30. September
täglich 11 - 18 Uhr
1. Oktober bis 30. April
Montag bis Freitag 14 - 17 Uhr
Samstag, Sonntag und
allgemeine Feiertage 11 - 17 Uhr



Thurgau

© Lindsay Seers: "The Truth was always there", 2007
(Installationsansicht)